



# Angst, Ressentiment und Hass

Leben in einer Zeit, in der die Zukunft kein Hoffnungsort mehr ist

## Dossier

von

Mag. Bernhard Heinzlmaier / Institut für Jugendkulturforschung

Wien, 2018

Foto-Credits: Pixabay / generationlab-Seminar-Flyer „Wege aus der Krise“ / Pixabay

Institut für Jugendkulturforschung  
Alserbachstraße 18 / 7. OG / 1090 Wien  
Phone: +43 / (0)1 / 532 67 95  
Mail: [jugendforschung@jugendkultur.at](mailto:jugendforschung@jugendkultur.at)

# Angst, Ressentiment und Hass

## Leben in einer Zeit, in der die Zukunft kein Hoffnungsort mehr ist

Dossier von Bernhard Heinzlmaier

### 1. Von der Utopie zur Dystopie

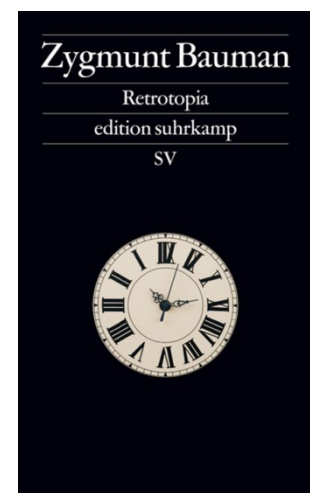


In seinem Text „Über die Geschichte“ aus dem Jahr 1917 setzt sich Walter Benjamin mit dem Geschichtsbewusstsein seiner Zeit auseinander, indem er anhand des Bildes „Angelus Novus“ von Paul Klee über Geschichte und Fortschritt reflektiert. Im „Angelus Novus“ sieht Benjamin den Engel der Geschichte. Der Engel hat den Blick der Vergangenheit zugewandt. Dieser Blick zurück fällt auf ein Trümmerfeld, auf „eine einzige Katastrophe“. Der Engel möchte verweilen, „um Tote zu wecken und das Zerschlagene zusammenzufügen“, aber der Sturm des Fortschritts verfängt sich in seinen Flügeln und treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, die ihm ungewiss ist, weil er ihr den Rücken zugekehrt hat. Die unbestimmte und unverbürgte Zukunft ist aber die Hoffnungszeit. Auf ihr ruht

die Erwartung auf ein erfülltes Leben in Geborgenheit und Sicherheit.

100 Jahre später erscheint dem 2017 verstorbenen Soziologen Zygmunt Bauman der Engel der Geschichte gewendet, er hat einen „U-Turn“ vollzogen. Der Vergangenheit hat er nun den Rücken zugedreht, sein entsetzter Blick ist auf die Zukunft gerichtet und er wird von einem Sturm in Richtung Vergangenheit getrieben, der einem „vorausseilend gefürchteten höllischen Morgen entstammt“. Hoffnungsort ist nun ein paradiesisches vorgestelltes Gestern, das mit Emphase zurückgewünscht wird. Der Wunschort ist nicht mehr die Zukunft, es ist die Vergangenheit. Utopia wird ersetzt durch Retrotopia.

Mit seiner Neuinterpretation von Walter Benjamins Engel der Geschichte trifft Zygmunt Bauman den „Zeitgeist“ einer Epoche, die die Zukunft fürchtet und die Vergangenheit nostalgisch verklärt. Wie ist es dazu gekommen, dass das Zukünftige dystopisch geworden ist und das Gestern idealisiert wird? Werfen wir zunächst einen Blick auf empirische Daten. Im Jahr 2016 stimmen 60 Prozent der Österreicher und Österreicherinnen dem Statement „Ich suche Halt im Leben“ zu. 2011 waren es noch 53%. In der Gruppe der unter-30-jährigen sind es gar 75%, für die das Leben primär von der Suche nach Halt



bestimmt ist. Gleichzeitig lassen sich im Feld des Kulturkonsums „Regrounding-Effekte“ beobachten. Die Vergangenheitssehnsucht erscheint dort in Form der Liebe zu Volksmusik

### Die Abstiegs-gesellschaft

Über das Aufbegehren  
in der regressiven Moderne

Oliver Nachtwey

edition suhrkamp

SV

und Trachten. Fanden 2001 lediglich 33% der unter-30-jährigen Volksmusik und Trachten schön, so waren es 2015 schon 53%. Und die alten Werte Sparsamkeit, Sauberkeit und Ordnung feiern ebenso eine Renaissance. Für 70% der unter-30-jährigen haben diese „Retro-Werte“ eine ziemlich große Bedeutung (2001: 55%). (vgl. Sinus-Jugendmilieus für Österreich 2016)

Die Gründe des Umschlags der Zukunftshoffnung in Zukunftsangst, der utopischen Zukunftsbejahung in dystopische Zukunftsangst, beschreibt Oliver Nachtwey in seinem Buch „Die Abstiegs-gesellschaft“. Für Nachtwey ist es das Ausgeliefertsein an einen unberechenbaren Markt und die damit verbundene Unsicherheit und Flüchtigkeit des individuellen sozialen und kulturellen Status, der den Menschen das Fürchten lehrt. Überhaupt ist die Stellung in der Statushierarchie der

Gesellschaft nicht mehr dauerhaft, kann nicht mehr als langfristig fixiert betrachtet werden. Wer seine Position halten will, muss täglich gegen die Drift nach unten ankämpfen, gegen einen ständigen Sog, der ihn in die Tiefe zu ziehen droht. Das allegorische Bild für ein Leben in permanenter Abstiegsgefährdung ist die niemals stillstehende Rolltreppe. Der Mensch der Postmoderne muss gegen ihre Fahrtrichtung permanent nach oben laufen, um seine Position halten zu können. Wer nur kurz stehenbleibt, fährt ohne Halt in die Lebenswelt der Unterschichten hinab.

Eine ganz ähnliche Metapher, die Zygmunt Bauman für die gesellschaftliche Drift nach unten verwendet, ist die des Abhangs. Für Bauman spielt sich das Leben der Menschen auf abschüssigem Terrain ab. Das Grundproblem für die am Abhang Lebenden ist, den Halt nicht zu verlieren. Das gelingt nur durch permanentes Ankämpfen gegen das Abrutschen.

Bauman stellt fest, dass dieser Abhang von Jahr zu Jahr steiler wird, insbesondere für die Jungen. Haben die Eltern noch relativ sichere Normalarbeitsverhältnisse mit langfristigen Beschäftigungsgarantien, so ist die Arbeitsplatzwelt für die Millennials unkalkulierbar, unbeständig, episodisch, unsicher, sprunghaft. Von heute auf morgen kann alles anders sein. Das Streben nach einer befriedigenden, stabilen und angemessenen Anstellung kann nur vorübergehend erfolgreich sein. Langfristige Stabilität bleibt unerreichbar. Planbarkeit und Redundanz, eine tragende Säule der traditionellen Erwerbsbiographie, werden durch spontane Ereignishaftigkeit und damit auf Dauer gestellte Ungewissheit ersetzt. Schneller als man denken und schauen kann, kommt man ins Gleiten, driftet nach unten. Viele der Jungen hat die Furcht erfasst, den sozialen Status der Eltern nicht mehr halten zu können: Die Kinder fürchten für sich, die Eltern für ihre Kinder.

## 2. Das Ressentiment – die seelische Selbstvergiftung

Der Philosoph Max Scheler hat sich am Anfang des 20. Jahrhunderts in seinem Text „Das Ressentiment im Aufbau der Moral“ ganz ausführlich mit den verschiedenen Formen der

Voreingenommenheit beschäftigt. Er knüpft dabei vor allem an Friedrich Nietzsches Begriff des Ressentiments an, wie ihn dieser in seiner Schrift „Die Genealogie der Moral“ entfaltet hat.



(vgl. Nietzsche 1988)

Für Scheler ist Ressentiment grundsätzlich eine Form der seelischen Selbstvergiftung, die er auf die verhinderte Entladung von Gemütsbewegungen und Affekten zurückführt. Die Affekte, die das Vorurteil befördern, sind Hass, Bosheit, Neid und Rache. Der wichtigste affektive Treiber zur Ausbildung des Ressentiments ist das Rachegefühl.

Scheler gelangt aber zur Auffassung, dass zur Ausprägung des Ressentiments mehr gehört als ein vehementes Rachebedürfnis. Was hinzukommen muss, damit das Ressentiment sich bilden kann, ist das Gefühl der Ohnmacht. Eine Gemütsbewegung ist also dann in Gefahr, ins Ressentiment überzugehen, wenn dem Affizierten aufgrund von Ohnmacht ein Ausagieren seiner

negativen Gefühle in Form von Kritik, Protest oder einfachem Schimpfen verwehrt wird, die Entladung nach außen verunmöglicht wird.

Vor allem die Angehörigen der niedrigen, machtlosen sozialen Schichten neigen zum verbissenen Vorurteil, weil es ihnen schwer gemacht wird, symbolisch durch Fluchen, Schimpfen, Drohen etc. gegen die herrschenden Autoritäten aufzubegehren. Es sind also die Dienenden und Beherrschten, die eine besondere Anfälligkeit für das Ressentiment aufweisen müssen.

Das Ressentiment gedeiht besonders gut, wenn man den Beherrschten verbietet, ihre Racheeffekte in ihrer eigenen Sprache, die in der Regel weniger wohlfeil und nicht an den herrschenden Konventionen der Bildungsschichten ausgerichtet ist, zum Ausdruck zu bringen. So entsteht ohnmächtige Wut, die sich nach innen kehrt, zur Selbstvergiftung führt und das verbissene, oft nicht mehr korrigierbare Vorurteil gebiert.

Der Kultur seiner Zeit entsprechend formuliert Scheler: „Darf sich ein schlecht behandelter Diener in dem Vorgemacht schimpfen, so verfällt er nicht in jene innere Giftigkeit, die zum Ressentiment gehört; wohl aber, wenn er noch immer gute Miene zum bösen Spiel machen soll und die ablehnenden, feindseligen Affekte in sich ingräbt“. (Scheler 2004:71f.)

Bei diesem Zitat gilt es noch einmal einzuhaken. Wir leben heute in einem kulturellen System der „performativen Ökonomie“. Sighard Neckel spricht sogar von einem „Kult des Performativen“. (vgl. Neckel 2008) Gemeint ist damit, dass die Fähigkeit der Selbstdarstellung, der ästhetische Selbstaussdruck, vielfach wichtiger ist als der Sachinhalt der Kommunikation. Bezogen auf die Thematik des Ressentiments bedeutet dies, dass die Menschen der Postmoderne niemals authentisch sein, niemals nach ihren Gefühlen handeln und kommunizieren dürfen. Die Pflicht zur situationsadäquaten Selbstdarstellung steht der Entladung spontaner Affektimpulse entgegen. Gemütsbewegungen müssen systematisch zurückgedrängt werden, denn: Wer aus der Rolle fällt, wird sanktioniert, abgewertet, im schlimmsten Fall exkludiert.

Das Rollenspiel, die Pflicht immer und überall die Fassung zu bewahren, eine Charaktermaske der Verhältnisse zu sein, war in der Zeit des Feudalismus typisch für das höfische Leben, also eine Angelegenheit der Eliten. Heute ist es zur allgemeinen Pflicht geworden, die nun auch die gesellschaftliche Mitte und das untere Gesellschaftsdrittel betrifft. Die Folge ist, dass nicht mehr nur die Eliten von Ressentiments innerlich vergiftet sind, was immer der Fall war und sich in Form von Standesdünkeln und der rigiden Verteidigung der Diskontinuitätsgrenzen gegenüber den subalternen Sozialschichten äußerte. Beispiel dafür: Die harte Tür der Clubs der Jeunesse Dorée, die vor allem dazu dient, das stilistisch inferiore Proletariat draußen zu halten.

Heute stehen alle unter Rollenpflicht, der Zumutung unterworfen, immer eine adäquate positive Selbstinszenierung zu zeigen, die den situativen Konventionen der Kleidung, der Gestik, der Mimik, aber vor allem der Sprache zu folgen hat. Und was dabei besonders auffällt: in der Wissens- und Kommunikationsgesellschaft scheinen die verwendeten Zeichen, Symbole und Metaphern wichtiger zu sein, als das tatsächliche praktische Tun. Die hohe Schule der Kommunikation besteht nun darin, „sich durch unmäßiges Ausstellen unsichtbar zu machen“. (Perniola 2005: 18) Was man tatsächlich ist, wird durch die Perfektionierung des sichtbaren Rollenspiels unsichtbar gemacht.

Die, die die Normen und Konventionen der Kommunikation gut beherrschen, können sie quasi als Schutzschild benutzen, in dessen Deckung sie im schlimmsten Fall sogar das Gegenteil von dem tun können, was die rezente politische Korrektheit verlangt. Denn die Verpflichtung zur Korrektheit ist in erster Linie auf das symbolische Verhalten bezogen, nicht auf das tatsächliche Tun, das im Verborgenen der bürgerlichen Privatheit sich vollziehen darf, wie immer es will.

Die undurchsichtige Nebelwand der perfekten symbolischen Inszenierung auf der Vorderbühne gibt die Möglichkeit, auf der Hinterbühne unbemerkt und sanktionsfrei „unkonventionell“ zu handeln. Hierin scheint sich das Leben der heutigen „Moraleliten“ auf geheimnisvolle Weise mit der Lebensart der höfischen Kultur zu überschneiden. Man erfüllt die öffentlichen moralischen Pflichtrituale am Tage, um sich in der Dunkelheit der Nacht den Exzessen mit Maitressen und Loverboys hinzugeben.

Hingegen sind die bildungsfernen Schichten, denen das ökonomische und kulturelle Kapital und die Fähigkeit zur Rollenvielfalt fehlt, um einerseits den Schein der Correctness zu wahren und sich andererseits den diskreten Exzess auf der Hinterbühne finanzieren zu können, die vornehmlichen Opfer der postmodernen Kontroll-Kultur. Der Prolet zahlt den Preis für die Verlogenheit einer Kultur der politischen Korrektheit, der es vornehmlich um die oberflächliche Ordnung des symbolischen Tausches und nicht um tatsächliches moralisches Handeln geht.

### **3. Das Ressentiment: Versuch einer sozialstrukturellen und milieutheoretischen Verortung**

Schon Nietzsche hatte festgestellt, dass das Ressentiment eine vornehmliche Angelegenheit der Dienenden und Beherrschten ist. Der kleine Mensch, der täglich Unrecht erdulden muss und der gleichzeitig zu ohnmächtig ist, gegen seine Peiniger auch nur verbal aufzubegehren,

der vergiftet systematisch seine „Seele“, weil er Racheeffekte im wahrsten Sinne des Wortes „runterschlucken“ muss, und wird so zu einem verbissenen Hasser der Mächtigen.

Eine besondere Förderung erfährt die Ressentimentbildung, wie Max Scheler feststellt, wenn die Differenz zwischen formalen Rechten und faktischer Macht in einem Gemeinwesen sehr groß ist. Damit zielt seine Kritik unmittelbar auf eine „bürgerliche Demokratie“ ab, die zwar jedem die formale Gleichheit vor dem Gesetz garantiert, gleichzeitig aber die tatsächliche Macht unwidersprochen in den Händen derer belässt, die über den größeren Anteil an

Dirk Jörke/Veith Selk

## Theorien des Populismus

zur Einführung



JUNIUS

ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen verfügen. Es liegt der Schluss nahe, dass das Ressentiment häufiger vorkommt und intensiver wird, je mehr sich die Ungleichheitsschere zwischen Armen und Reichen aufspreizt.

Die ungleiche Verteilung von materiellen und symbolischen Ressourcen produziert bei den benachteiligten Schichten die Grundhaltung der ohnmächtigen Feindschaft, die ohne Ansehen der Person jeden, der mit der Macht auch nur am Rande zu tun hat, misstrauisch und wütend ablehnt. Die Mächtigen verlieren ausnahmslos die Glaubwürdigkeit unter ihren „ohnmächtigen“ Dienstleistern.

Das Ressentiment, das aufgrund der Gleichzeitigkeit von Unterdrückung, Ungleichheit und Ohnmacht entsteht, richtet sich aber nicht nur in aggressiver Feindschaft gegen „die da oben“, die auf energische Art die Distinktionsgrenze gegenüber der bürgerlichen Mitte absichern und verteidigen. Das Ressentiment entlädt sich auch „nach unten“, in Richtung von Gruppen, die schwächer sind. Diese zweite Stoßrichtung des Ressentiments haben sowohl Nietzsche als auch Scheler übersehen. Der postmoderne soziale Träger des gleichzeitig nach unten wie auch nach oben gerichteten Ressentiments, ist die neue gesellschaftliche Mitte, die ihre ohnmächtige Wut nun sowohl auf die „Elite“ über ihr richtet, deren Entsetzen man mit der Stimmabgabe für rechtspopulistische oder rechtskonservative Parteien lustvoll stimuliert, als auch gegen schwache Unterschichten, insbesondere gegen aus der Fremde zuströmende Migranten, die sowohl Ekel und Ablehnung aufgrund ihres nicht adäquaten kulturellen Ausdrucksverhaltens auslösen als auch als ökonomische Statusbedrohung gesehen werden.

Dabei ist aber folgender Hinweis wichtig: Sowohl die Mittel- als auch die Unterschichten haben die Hoffnung auf die Verbesserung ihrer materiellen Lage durch Maßnahmen der Politik aufgegeben. Viele haben gar die Sparideologie des antietatistischen Liberalismus internalisiert und nehmen Transferkürzungen, durch die sie selbst belastet werden, einsichtig hin. Das letzte Feld aber, wo sie glauben, dass ihr politischer Druck eine von ihnen gewünschte Reaktion der Eliten erzeugen kann, ist das Feld der Kultur. Und das ist genau der Grund, warum rechtspopulistische Parteien gewählt werden, obwohl diese ein marktliberales Wirtschaftsprogramm haben, das sich gegen die Interessen der Bevölkerungsmehrheit richtet. Es genügt der ohnmächtigen Wählerschaft, wenn die populistischen Parteien für eine konsequente Verteidigung der „christlich-jüdischen“ europäischen Kultur eintreten. Bei allen

anderen politischen Themen haben sie die Option abgeschrieben, bei den Herrschenden etwas für ihre Anliegen erreichen zu können. (vgl. Jörke/Selk 2017)

Die Sandwichsituation, die zweiseitige Drucksituation, in der sich die gesellschaftliche Mitte zu befinden glaubt, scheint auch zu einer Renaissance der autoritären Persönlichkeit zu führen, die von Adorno mit Hilfe seiner F-Skala operationalisiert wurde. Wir sehen das massenhafte Wiederaufkommen von Charaktermerkmalen wie Konventionalismus, Autoritarismus, aggressive Ablehnung von Abweichenden und Andersdenkenden, Strafbedürfnis, Aberglaube und den Wunsch nach gnadenloser Verfolgung von Normenverstößen. Diese Art von autoritärer Korrektheit, finden wir aber nicht nur auf der rechten Seite des politischen Spektrums. Vielmehr bilden sich die Konturen einer „rechts-autoritären“ und einer „links-autoritären“ Persönlichkeit heraus, die sich dem Weltbild nach unterscheiden, sich in der Wahl der Mittel zu dessen Durchsetzung aber immer mehr angleichen. Ressentiment und Anti-Ressentiment bedienen sich derselben Diskursstrategien: aggressive Ablehnung von „Abweichlern“, Straffuror gegen „Falschsprecher“ und konsequente Verfolgung von Verstößen gegen Konventionen und Normen, vor allem in den sozialen Netzwerken.

Stellte man noch in der Sozialstrukturforschung der 1950er bis 1970er Jahre fest, dass sich die Mittelschichten, wenn sie unter Druck geraten, eher den „rechts-autoritären“ politischen Angeboten zuwenden, die Unterschichten eher den „links-autoritären“ (KPF, KPI, Kommunistische Parteien in Spanien oder Griechenland etc.), so sieht die Forschung heute auch ein Abfließen der frustrierten Angehörigen der Unterschichten in Richtung Rechtspopulismus. Warum der Richtungswechsel so reibungslos funktioniert, lässt sich wohl darauf zurückführen, dass die Vorstellungen über Geschlechterrollen, das Familienbild, die politische Kultur etc. im rechten wie auch im linken Lager immer relativ ähnlich waren. Und auch die ästhetischen Merkmale der politischen Inszenierung – man vergleiche die Bilder von Militärparaden am 1. Mai in Moskau mit den Aufmärschen des deutschen Faschismus – zeigen durchaus Ähnlichkeiten. Was die politischen Wanderungen des „Proletariats“ von links nach rechts betrifft, ist besonders auf die Thesen von Didier Eribon hinzuweisen, der in seinem Buch „Rückkehr nach Reims“ feststellt, dass die Hauptgründe der in den 1990er Jahren beginnenden Hinwendung der „Arbeiterschaft“ zur Front National in Frankreich, die Lösung des autoritären organisatorischen Zugriffes der Parteistrukturen der KPF auf das Proletariat und die weitgehende Werteidentität in den rechts- und linksautoritären Milieus waren. Um es zu präzisieren: Das „kommunistische“ Milieu der 1970er und 1980er Jahre war nicht weniger sexistisch und rassistisch als die Massenbasis der populistischen Rechten der Gegenwart, die autoritäre Disziplin der KPF-Eliten hat aber den öffentlichen Ausdruck dieser Gesinnung verhindert.

Das Abwandern der „Arbeiter“ von der „Linken“ zur „Rechten“ in Österreich lässt sich wohl auch damit erklären, dass die politische Kultur und die Wertvorstellungen in der Wählerbasis linker und rechter Parteien auch hier ähnliche Überschneidungen aufweisen, wie sie Eribon für die französischen Verhältnisse festgestellt hat.

#### 4. Distinktion, Respektabilität und neue Vulnerabilität

Wie wir gesehen haben, ist das Ressentiment eng verbunden mit der Unterdrückung von Racheimpulsen, die durch die verletzende und geringschätzig Behandlung der Menschen entstehen, die sich selbst als ohnmächtig empfinden. Von der Selbstvergiftung der Seele, wie Max Scheler das Ressentiment nennt, sind in erster Linie die mittleren und unteren Sozialschichten betroffen.

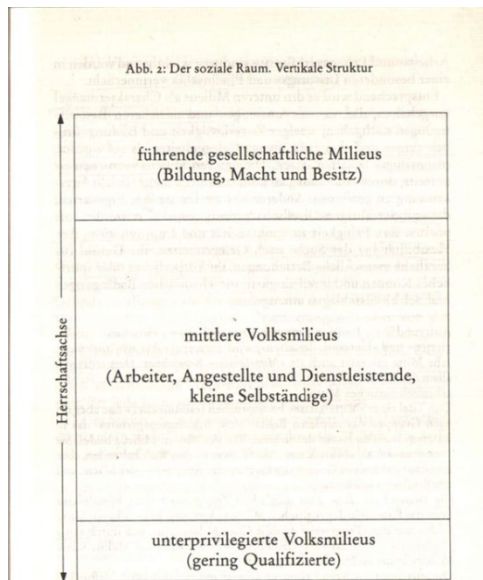


Abbildung: (Vester 2001)

1. Die unterprivilegierten Sozialschichten, das unterste Segment der Gesellschaft, führen ein von den „respektablen“ Milieus weitgehend ausgeschlossenes Leben. Jenseits der „Respektabilitätsgrenze“, wie der Soziologe Michael Vester die soziale Trennlinie zwischen der Unterschicht und der gesellschaftlichen Mitte nennt, fristen sie eine Existenz, die durch Statusdefizite und dem Unterworfensein unter die Macht staatlicher Institutionen bestimmt ist, die über die Macht verfügen, über die Zuweisung oder Ablehnung von sozialen Transferzahlungen zu entscheiden und die sie durch ein ausgeklügeltes und immer dichter werdendes Kontrollnetz zunehmend unter größeren Druck

setzen. Nach dem Motto „fordern und fördern“ wird nun versucht, mit allen Mitteln auch die hochgradig beeinträchtigten und erschöpften Humanressourcen, wie man das neudeutsch nennt, für den Arbeitsmarkt zu „mobilisieren“. Kostenfaktoren sollen in produktive menschliche Arbeitskraft verwandelt werden. Einrichtungen wie das Arbeitsmarktservice (AMS) sind zu autoritären Disziplinaranstalten umgewandelt worden, die die Schwächsten der Gesellschaft konsequent für jede Regelverletzung „sanktionieren“, anhand derer sich ein zu schwach ausgeprägter Wille zur Integration in den Arbeitsmarkt zeigt. Das Problem der unteren Sozialschichten ist aber, dass sie apathisch sind, weil sie keine lohnenden Ziele mehr für sich erkennen können, dass sie eben nicht mehr wollen können. Auf diese psychischen Feinheiten nimmt eine technokratische Arbeitsmarktpolitik und -steuerung aber keine Rücksichten und produziert damit in den entkoppelten Schichten entweder apathische Teilnahmslosigkeit oder Ressentiments gegenüber Gruppen, die vom Populismus zu Sündenböcken stilisiert werden, und Elitenhass. Eine empathielose Arbeitsmarktpolitik im Stil der Agenda 2010, hat in Deutschland das Aufkommen der AfD und in Österreich die Erfolge der FPÖ nachhaltig stimuliert.

Die entkoppelten Sozialmilieus empfinden zwar Hass auf die Eliten, gleichzeitig bewundern sie aber auch deren Lifestyle. Den eigenen, traditionell ruppigen,



streckenweise vulgären und kulturindustriell geprägten Lifestyle verteidigen sie sowohl gegen die distinguierte Stilistik der Milieus über ihnen als auch gegen die Kultur der von außen in die Gesellschaft einströmenden „Fremden“. Die spießige Lebenswelt der Milieus der Mitte empfinden sie als langweilig, konformistisch und bieder. Hingegen sehen sie sich nicht in einem kulturellen, sondern einem existentiell materiellen Gegensatz zur Armutsmigration, die das Land seit 2015 massiv erreicht hat. Die „Fremden“ werden als Konkurrenz im Wettbewerb um die tendenziell geringer werdenden Sozialtransfers gesehen. In Zeiten der allgemeinen angebotsorientierten Sparpolitik befürchten die Schwachen, dass die Ausgaben für die Versorgung und Integration von Migranten auf Kosten der ursprünglich für sie vorgesehenen Transfers finanziert werden. Wir dürfen also nicht übersehen, dass sich unterhalb der „Respektabilitätsgrenze“ ein Konkurrenzkampf nicht nur um Anerkennung, Zuwendung und Akzeptanz, sondern auch um die Ressourcen der Sozialbudgets abspielt.

2. Die gesellschaftliche Mitte befindet sich in einer „Sandwich-Situation“, eingezwängt zwischen der unter ihr verlaufenden Respektabilitätsgrenze und der ober ihr liegenden Grenze der Distinktion. Das bedeutet, dass die Mitte sich einerseits ängstlich und voller Abscheu von den unter ihr befindlichen Sozialschichten aktiv abgrenzt, während sie gleichzeitig von den ober ihr angesiedelten Milieus der Eliten ausgegrenzt und unterdrückt fühlt. Abstiegsängste und die Wut gegen „die da oben“ vermischen sich in der gesellschaftlichen Mitte zu einem explosiven Gemisch aus Angst, Ressentiment und Hass. Die herrschende Oberschicht empfindet man als überheblich-belehrenden und lebensstilistisch abgehobenen Herrschaftsklüngel, die Unterschichten als peinlich-vulgäre nimmersatte Sozialschmarotzer. Eigentlich will man mit beiden nichts zu tun haben. Die Mauer um das Einfamilienhaus baut man als Schutzwall gegen die eine wie die andere Gruppe.

3. Die Ressentimentanfälligkeit sowohl der unteren als auch der mittleren sozialen Schichten dürfte in den nächsten Jahren zunehmen. Begründen lässt sich das mit der Theorie der zunehmenden „Vulnerabilität“ der Lebensumstände und Arbeitsverhältnisse, wie sie Robert Castel in seinen Arbeiten entwickelt hat. Die neue gesteigerte Verwundbarkeit ist Folge der Deregulierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Menschen. Immer weniger Menschen werden in Zukunft in tariflich regulierten Beschäftigungsverhältnissen leben. Das bedeutet die Ausweitung diskontinuierlicher Erwerbsbiographien, die immer wieder von Arbeitslosigkeit unterbrochen sein werden, von sinkenden Einkommen und von Arbeitszeiten, die sich schwerer mit dem Familienleben vereinbaren lassen.

Der schleichende Prozess der sich ausbreitenden Vulnerabilität bedeutet vorerst nicht die massenhafte Erfahrung von existenzieller Armut. Vielmehr zeigt sie sich in der Verbreitung von Abstiegs- und Zukunftsängsten. Alle Energie- und Zeitressourcen müssen nun, so glauben die Menschen der Mitte, dafür eingesetzt werden, um den Absturz in die entkoppelte Zone der sozialen Unterwelt zu verhindern. Dies bedeutet, dass sich insbesondere die vormals stabilen und sicheren Milieus der gesellschaftlichen Mitte in Zonen der Verwundbarkeit, wie Castel es nennt, verwandeln. Gleichzeitig wirkt

die Kultur der sozialen Unterschicht, die tagtäglich in Unterhaltungssendungen wie „Frauentausch“ vorgeführt wird, als disziplinierende Drohung. Die Aussage dieser Produktionen des Reality-TV ist eindeutig: Wenn du nicht ordentlich arbeitest und kämpfst, dann endest du in einer Sozialwohnung Tür an Tür mit renitenten und kulturlosen Proleten.

Um auf das Ressentiment zurückzukommen. Unsicherheit erzeugt Ressentiment. In der sich ausweitenden „Zone der Verwundbarkeit“ herrschen Angst vor dem Abstieg, Wut über die symbolische Achtungs- und Respektverweigerung durch die abgehobenen Eliten, Abneigung gegen den zunehmenden Wettbewerb, Furcht vor dem Kulturverlust durch Migration, Entsetzen über die Verunmöglichung einer langfristigen Lebensplanung und Wut darüber, dass man den Kindern keine Fortsetzung des Lebens auf dem Statusniveau, das man sich erarbeitet hat, garantieren kann.

Ängste und Wut paaren sich mit Ohnmacht, gegen alle diese Übel nicht handlungsfähig und von den Eliten verlassen zu sein. Investmentbanker, Spitzenmanager, Kultur- und politische Eliten erscheinen empathielos und gleichzeitig unangreifbar. Wirtschaft und Politik stellen ein Herrschaftskartell dar, gegen das kein Kraut gewachsen ist. Protest hat keinen Sinn. Am Ende gewinnt immer die Macht. Wut und Ohnmacht verbinden sich zum Ressentiment. Die Affekte der Wut können nicht ausgesagt werden, sie werden unterdrückt, nach innen geleitet, wo sie die Psyche vergiften.

Zurück bleibt ein hassender Mensch mit geballter Faust in der Tasche, ständig auf der Suche nach einem Hassobjekt, gierig darauf, von populistischen Führungsfiguren den Marschbefehl in die Schlacht gegen das Böse zu erhalten. Die Giftigkeit des Ressentiments steigert sich dann besonders, wenn man das ohnmächtige Opfer auch noch zwingt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. In einer Gesellschaft des verordneten Optimismus und der demonstrativen Positivität, des Resilienzgebotes und der fröhlichen Kundenorientierung, ist die lächelnde Gesichtsmaske Pflicht. Selbst die Leidenden müssen ihr Leid hinter der Maske der selbstbewussten Zuversicht verbergen. Hinter der Maske aber lauert der giftige Zombie des Ressentiments, jederzeit bereit Hassobjekte, aufzuspüren und zur Strecke zu bringen. „Search and Destroy“, so lautet die Devise des Ressentiments.

## **5. Opferwahn und Ehrenstigma**

Wir kennen aus empirischen Studien das Problem, dass viele Menschen in einer durchrationalisierten und ökonomisierten Gesellschaft keinen Lebenssinn mehr finden können. Dies hängt wohl damit zusammen, dass man in einer primär am Tauschwert der Dinge und Menschen orientierten Gesellschaft nur mehr handelt, um materiellen Mehrwert zu erzielen, egal welchen sachlichen Inhalt ein Ding oder welche charakterliche Qualität ein Mensch hat. Der Sinn steckt aber immer in der Sache und im Menschen selbst, niemals in den materiellen Gewinnen, die auf der Ebene des Tauschwertes erzielt werden können. Am Ende schafft ein Erfolgsmodell, in dem der Mensch primär an geldwerten Einkommen und materiellen Erträgen gemessen wird, immer notwendig ein Sinnvakuum.

Wie zeigt sich dieser öde Materialismus unserer ökonomisierten Erfolgsgesellschaft in der gesellschaftlichen Realität? Einige Beispiele: Junge Menschen wählen ein technisches Studium, nicht weil sie der Eros der Technik anzieht, sondern weil ihnen ihr Berufsberater wegen der guten Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen dazu geraten hat. Andere handeln mit Immobilien, nicht weil sie sich für Architektur, Wohnkultur oder den sozialen Wohnbau interessieren, sondern weil die Branche „boomt“ und man in ihr gut verdienen kann. Wieder andere gründen ein Biotech-Start-Up, nicht weil sie die Biotechnologie interessiert und begeistert, sondern weil es sich um eine Zukunftstechnologie mit guten Ertragsaussichten handelt. Am Ende sitzen viele dieser postmodernen Pragmatiker des Erfolges traurig am Abend in ihren teuren wohlfeilen Wohnungen und sehen keinen Sinn im Leben. Das schnöde Geldverdienen und das Geldausgeben für Konsumgüter, woraus das Leben im Kern besteht, lässt weder Zufriedenheits- noch Glücksgefühle entstehen.

Um das Sinnvakuum einer verdinglichten und entfremdeten Existenz unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen zu füllen, legt sich so mancher ein „Ehrenstigma“ zu, das heißt er identifiziert sich mit einer ausgegrenzten oder verfolgten Minderheit und setzt sich für deren Interessen ein. Diese Strategie der Sinnfindung endet oft in der Überidentifikation. Überidentifikation findet dort statt, wo der Sinnsucher seinem eigenen Selbst dermaßen entfremdet ist, dass er gar nicht mehr in der Lage ist, selbst zu fühlen und zu erleben, „sondern jedes Erlebnis sich erst auf das Miterleben des Erlebens anderer (...) aufbaut“ (Scheler 2004:71) Die Liebe zum Ersatzobjekt gründet häufig auf Selbsthass, sie symbolisiert primär die Ablehnung der eigenen unerfüllten Seinsweise. Der von der „Krankheit“ der Überidentifikation Befallene verliert den Mittelpunkt seiner eigenen Existenz, vernachlässigt alle seine Angelegenheiten und wird am Ende völlig vom Erleben des Ersatzobjekts absorbiert. Diesen auf Selbsthass, auf der Ablehnung der eigenen entfremdeten Existenz gegründeten Altruismus findet man immer wieder unter Menschen, die sich im besonderen Maße für die Opfer des kapitalistischen Systems, das sie gleichzeitig durch ihre berufliche Tätigkeit stabilisieren, einsetzen und engagieren.

Anknüpfend an Nietzsche konstatiert Scheler besonders bei der akademischen Jugend eine „krankhafte Opfersucht und Selbstflucht, die sich gerne in politische und sozialpolitische Ziele eingießt“. (Scheler 2004:71f.) Die hohe Moral, die der Aufopferung für ausgegrenzte und verfolgte Gruppen in der Regel zugeschrieben wird, ist zum Teil wohl nichts anderes als eine Instrumentalisierung der guten Tat für die Lösung individueller Sinndefizite, die insbesondere in Milieus entstehen, deren tägliche Tätigkeiten hochgradig abstrakt sind, die primär mit Zeichenproduktion und Symboldeutung anstelle von konkretem gesellschaftlichen Handeln beschäftigt sind. Die vergeistigten Eliten wollen Hand anlegen und Gutes tun, um der Sinnlosigkeit eines Arbeitslebens auf höchstem Abstraktionsniveau zu entkommen.

In diesem Kontext könnte durchaus auch der heute tobende Kampf zwischen Gruppen des Ressentiments und des Antiressentiments gedeutet werden. Genauer besehen, stehen sich die beiden Gruppen näher, als es ihnen möglicherweise lieb ist. Die einen wie die anderen nützen ihr Engagement, dem sie wie selbstverständlich die höchste Sittlichkeit zuschreiben, am Ende nur zur Kompensation ganz persönlicher Sinndefizite in einer Gesellschaft, die den Menschen immer mehr Engagement für Zwecke abverlangt, die nicht die ihren sind und sie so

mehr und mehr ihrer intrinsischen Motive entfremdet. Es steht vor allem das selbstlose und moralische Handeln insbesondere jener Gruppierungen unter dem Verdacht, einer verborgenen Egozentrik zu dienen, die selbst nicht von den Problemen betroffen sind, die sie stellvertretend für andere bekämpfen. Unbewusst geht es wohl vielen, die sich für fremde Interessen einsetzen, primär um die Rettung der eigenen Seele, die ihnen durch die Annahme eines Ehrenstigmas erst ermöglicht wird.

Wer sich ein Ehrenstigma zulegt, indem er zum Beispiel Teile der symbolischen Kultur Ausgegrenzter und Entkoppelter in sein alltägliches Symbolinventar aufnimmt oder demonstrativ Elemente ihrer politischen oder religiösen Anschauungen übernimmt, kann einen wichtigen Beitrag zur Normalisierung des „Fremden“ und Beängstigten in der Gesellschaft leisten, indem er zeigt, wie weit ein „Normaler“ darin gehen kann, eine stigmatisierte Person zu behandeln, als hätte sie kein Stigma.

Es kann aber auch dazu kommen, dass stigmaphobischer Reaktion der „Normalen“ durch stigmaphiles Handeln der „Auserlesenen“ gekontert werden. Der stigmaphile Gebrauch des Ehrenstigmas kann es, wie Erving Goffman feststellt, sowohl den Stigmatisierten als auch den „Normalen“ ungemütlich machen, weil ihr Träger, dadurch moralisch ausgezeichnet, dass er demonstrativ eine Last trägt, die nicht die seine ist, häufig in den Modus der Hypermoralität verfällt, aus dem heraus fast zwingend die Überforderung anderer mit überzogenen Tugendansprüchen erfolgt. Der ins Stigmaphile gestürzte idealistische Träger des Ehrenstigmas geht den „Normalen“ mitunter durch seine perfekte „Heiligkeit“ und seinen missionarischen Puritanismus dermaßen auf die Nerven, dass ein unerwünschter Ablehnungseffekt eintritt, der bis zur aggressiven Reaktanz der „Normalen“ gegenüber der Tugendhaftigkeit gehen kann. (vgl. Goffman 1975: 47f.) Der Stigmaphile trägt damit häufig, ohne es zu wollen, mehr zur Stabilisierung des Ressentiments bei als zu dessen Überwindung. Im schlimmsten Fall stimuliert er es sogar zusätzlich.

## 6. Der Hass als vernichtungssüchtige Feindschaft



Hass ist heute wohl das am häufigsten verwendete pejorative Wort. Es wird von allen politischen Richtungen zur Mobilisierung von negativen Emotionen gegen Andersdenkende genutzt, insbesondere aber an den linken und rechten Rändern des politischen Spektrums besonders inflationär als rhetorische Keule verwendet. Wie viele andere Begriffe, ist auch der Hassbegriff vieldeutig und offen. Wo der Begriff angebracht wird, steckt häufig die Intention dahinter, dem Kontext eine negative grelle Färbung zu verleihen, die Alarmismus, Empörung und Aufgebrachtheit bis hin zum Entsetzen hervorrufen soll. In der Zwischenzeit hat sich aber der Erregungswert des Hasswortes aufgrund der Häufigkeit und Beliebigkeit der Verwendung

abgenutzt. Das hat dazu geführt, dass es bei geringer werdendem Effekt noch beliebiger, selbstverständlicher und bedenkenloser angewendet wird.

Für Aurel Kolnai ist die Grundtönung des Hasses Feindschaft und Ablehnung, also eine Gefühlseinstellung negativer Art. Der Hass ist mit Begriffen wie Zorn, Ekel oder Verachtung verwandt. Wichtig ist aber die Feststellung, dass die Menschen das Wort „Hass“ auch missbrauchen, indem sie es bewusst zur Bezeichnung von Äußerungen und Empfindungen verwenden, die in Wirklichkeit weit oberflächlicherer Natur sind und sich mit der tiefen Feindschaft des Hassens nur am Rande berühren. Im gegenwärtigen Diskurs wird der Hassbegriff missbräuchlich ganz gezielt dafür eingesetzt, um zum Beispiel rationale Kritik an Religionen oder politische Stellungnahmen als Hass zu diskreditieren und damit zu skandalisieren. Während religionskritische Stellungnahmen bewusst in feindschaftliche Vernichtungsbotschaften umgedeutet werden, werden kleine spontane Seitenhiebe oder missglückte Ironien im politischen Diskurs zu groß dimensionierten Hassbotschaften aufgeblasen, um den Absender öffentlichkeitswirksam als verachtenswert darzustellen.

Kolnais phänomenologische Analyse ergibt ein interessantes und vor allem auch überraschendes Ergebnis. Er weist nach, dass Hass nicht notwendig die Folge von Angst sein muss. Vielmehr zeigt er, dass Menschen gerne das bewundern, ja sogar lieben, was ihnen Angst macht. Der strenge Vorstandsdirektor, der kein Vergehen unsanktioniert lässt, wird nicht selten auch geliebt. Er gilt vielen als „Respektsperson“, als eine Persönlichkeit, zu der man ob seiner Strenge aufsieht, die man verehrt bis hin zur Idealisierung. Auch die erbarmungsloseste herrschende Klasse, deren kalten, gewissenlosen und mitleidlosen ökonomischen Rationalismus die ihr Unterworfenen fürchten, bewundern die Subalternen oft heimlich oder gar offen und bringen ihre Hochachtung dadurch zum Ausdruck, dass sie Spitzenmanagern bei Betriebsjubiläen zujubeln oder ihren Lifestyle und ihr Privatleben in der Manier des Fans einer Teenie-Band in der Boulevardpresse mit Bewunderung mitverfolgen. Es besteht offenbar eine große Bereitschaft, sich mit dem kalten, distanzierten und autoritären Führer, den man fürchtet, zu identifizieren. Auch der kalte und durchsetzungsstarke Parteivorsitzende, der Furcht verbreitet, wird geliebt, weniger der freundliche Kumpeltyp, der jedem die Hand auf die Schulter legt und der für alles Verständnis zeigt. Der empathische Mensch wird eher missbraucht und ausgenutzt, als bewundert und geliebt. Natürlich kann auch die Angst in Hass umschlagen, aber worauf Kolnai hinweist ist der Umstand, dass es nicht notwendig so sein muss und dass es viele beobachtbare Fälle gibt, wo sogar Angst und Bewunderung miteinander in Verbindung treten.

Um nun aber dem Wesen des Hasses einen Schritt näher zu kommen und seine ersten deutlichen Konturen zu zeichnen, sei auf die Vernichtungsintention hingewiesen, die dem Hass notwendig anhaftet. Genau anhand des Vorhandenseins der Vernichtungsintention lässt sich der Hass von der bloßen Abwehr anderer Menschen, politischer Ideen, religiöser Überzeugungen oder fremder Kulturen abgrenzen. Man kann sich angeekelt von einem Menschen mit einer sichtbaren, ansteckenden Krankheit abwenden, muss ihn deswegen aber nicht notwendig vernichten wollen. Oder man wehrt eine angstmachende fremde Kultur ab, ohne das Bedürfnis zu haben, sie zu zerstören.

Ebenso hat es nichts mit Hass zu tun, wenn man sich von religiösen Symbolen oder Riten abwendet, ohne diese vernichten zu wollen. Kolnai schreibt: „In der Vernichtungsintention des Hasses, die sich scharf abhebt von den Intentionen bloßer Abwendung und Abwehr (in Angst,

Ekel, Ausweichen aus Bequemlichkeit), wird die dynamische Einheit des Daseins, gleichsam der unausweichliche Druck des ganzen Universums an einem Punkt des Lebensraumes, einzigartig erlebt (...) Was der Hass verlangt und verheißt, ist eine Art Entscheidung über das Schicksal der Welt (...) Der gehasste Gegner ist nicht nur Gegner des hassenden Subjekts an sich, sondern erscheint als schlechthin bekämpfenswerter Faktor, als „böse“, als einer, der nicht nur aus dem Sattel gehoben, sondern darüber hinaus „vernichtet“ werden „sollte“ (...). (Kolnai 2007:124)

## **7. Der ethische Weltdualismus als Nährboden des Hasses**

Im Hass treffen moralisch-wertende Ablehnung und persönlich-feindselige Befehdung aufeinander. Kolnai bestimmt als Voraussetzung für die moralisch rigorose Ablehnung ein dualistisches Weltbild, in dem sich Gut und Böse unversöhnlich gegenüberstehen. Die Welt als Kampfplatz zweier Prinzipien, eines guten Prinzips und eines ebenbürtigen bösen Prinzips, das Gottesheer gegen das Teufelsheer. Stilbildend für diesen biblischen Dualismus ist der Manichäismus, die Lehre von den zwei Naturen, den gegensätzlichen Prinzipien des Lichts und der Finsternis, die sich auf der Welt vermischen und die aufgrund ihrer absoluten Unvereinbarkeit im ständigen Kampf miteinander liegen.

Die Wurzel allen Hasses liegt, folgt man hier Kolnai, im religiösen Hass, in einem hasserfüllten Kampf um die eine und einzige Wahrheit, die keine zweite neben sich duldet. Licht gegen Finsternis, Muslime gegen Christen, Buddhisten gegen Muslime, Muslime gegen Atheisten und in späterer Folge die laizistischen Religionen, die großen Weltanschauungen der Moderne, Kapitalismus gegen Sozialismus, Liberalismus gegen Konservatismus, große Erzählungen, die sich selbst absolut setzen und ihre Existenz aus einer Gegenerzählung begründen, die sie glauben vernichten zu müssen. Es kann nur einen geben. Nach Kolnai steckt in jedem Hass ein „Splitter“ Religionshass. Erweitert auf die Postmoderne: ein Splitter einer großen, sich selbst absolut setzenden Meistererzählung.

## **8. Vom Umgang mit dem Hass**

Wir wissen nun: der Ursprung des Hasses ist der Religionshass, die Dualisierung der Welt in eine Sphäre des Guten und eine des Bösen, die Welt als Kampfplatz, auf dem die Heerscharen Gottes auf das Teufelsheer prallen. Aber wie nun damit umgehen? Sich raushalten aus dem Krieg um die Wahrheit, sich aus der Welt zurückziehen in die private kleine Gemeinschaft oder sich auflehnen gegen die Radikalisierung der Erlösungsideen und der totalisierenden Meistererzählungen? Was tun in einer Zeit, in der uns die Aufklärung mit ihrem Toleranzprinzip global abhandeln zu kommen scheint?

Der ethische Weltdualismus ist der Nährboden des Hasses. Er findet sich aber nicht nur in religiösen Lehren, die einen allmächtigen Gott in den Mittelpunkt stellen. Er findet sich auch in säkularen Ideologien, die den Menschen selbst zum allmächtigen Mittelpunkt des Universums erheben. Die alten religiösen und die neuen politisch-ideologischen Totalitarismen haben eines gemeinsam: Es geht ihnen ums Prinzip. Weder der religiöse noch der säkulare Moralismus, so Alexander Grau, kennt „Abstufung der Verantwortung oder Nuancierung der normativen Geltung“ (vgl. Grau 2017:49f.) Ganz ähnlich Aurel Kolnai: Der religiöse und der

säkularer Moralismus haben gemein, dass sie immer, egal worum es punktuell gerade geht, so handeln, als würden sie unter dem unausweichlichen Druck des ganzen Universums stehen. (vgl. Kolnai 2007:124). Der hypertrophe Moralismus, aus dem endlich der Hypermoralismus hervorgeht, versteht sich geradezu als heilsgeschichtliche Utopie, „die es rechtfertigt, die eigenen Moralvorstellungen mit jakobinischem Eifer durchzusetzen“. (vgl. Grau 2017:53)

Die großen Meistererzählungen, ob religiöser oder säkularer Natur, sind die wichtigsten Quellen des Radikalismus, wie schon Helmuth Plessner festgestellt hat, der den großen Ideen, die „Wegweiser ins Unendliche aufrichten und in jeder Lage des Gewissens die Zukunft mahnen“, mit Skepsis gegenüberstand. Die großen Ideen sind seiner Meinung nach „Verächter des Bedingten, Begrenzten, der kleinen Dinge und Schritte (...), freudig, aber nur zum Großen, andächtig, aber nur zum Gewaltigen, puristisch, daher pharisäisch, prinzipiell, daher verdrängerisch, fanatisch, daher zerstörend“. (Plessner 2013:14)

Den großen puristischen Ideologien mit Welterlösungsversprechen ist also entgegenzutreten, will man den Radikalismus bremsen. Dafür trat auch der Philosoph Odo Marquard ein, indem er sich für einen „Polytheismus der Werte“ aussprach oder auch der „pragmatische“ Niklas Luhmann, der eine „opportunistische Wertepflege“ anmahnte, die situationsrelativ ist und die es ermöglicht, „mehr konfliktreiche Werte im Wechsel der Präferenzen zu verwirklichen“. Eine zeitgemäße Ideologie wäre seiner Meinung nach die Organisierung der Werte „im Wechsel nach Bedarf und Opportunität“. Gerade in dieser Werteflexibilität sollten sich zeitgemäße Ideologien von „Glaubenssystemen älterer Art unterscheiden“. (vgl. Luhmann 2013)

Diese Stimmen ernst genommen, müsste man vor allem in den Bildungsinstitutionen anstelle der Ausweitung der Selbstdarstellungsmöglichkeiten für alte religiöse und säkulare absolutistische Wertsysteme ein Unterrichtsfach für Skepsis, Dekonstruktion und Wertepluralismus einführen, in welchem zum einen die geistigen und materiellen Trümmerfelder vorgeführt werden, die totale Ideologien und religiöser Purismus in der Vergangenheit hervorgebracht haben, und andererseits die produktiven und kreativen Möglichkeiten einer „opportunistischen Wertepflege“ demonstriert werden. Das wichtigste Lernziel dieses Faches sollte sein, die Schüler und Schülerinnen zum Hinterfragen aller totalen Lehren und Meistererzählungen zu ermutigen, die sich als endgültig, allmächtig und einzig gültig präsentieren. Das wichtigste Mittel zur Bekämpfung von Ressentiments und Hass ist, aus dieser Perspektive betrachtet, die systematische Dekonstruktion allumfassender Welterklärungsmodelle und die Verbreitung der entspannten Grundhaltung eines postideologischen Relativismus.

Neben Maßnahmen, die im Rahmen von strukturellen und bildungspolitischen Kontexten fundamentale Veränderungen erfordern, sind auch kleine Ideen wichtig, die auf die taktische Gestaltung des Umgangs mit der Rhetorik des Ressentiments und des Hasses zu tun haben. Kolnai bricht hier eine Lanze für den sachlichen Diskurs, d.h. die Verweigerung, das Vernichtenwollen des Hasses mit dem Vernichtenwollen der „Hater“ zu beantworten. Dies würde bedeuten, immer wieder den Versuch zu unternehmen, den überzogenen, emotionalen, hysterischen, schrillen, aggressiven und ständig drohenden Diskursbeitrag des Hasses und des Ressentiments mit vernünftigen, ruhigen und sachlichen Repliken entgegenzutreten. Wir sehen heute, dass auch vom „Antiressentiment“ immer mehr zu polemischen und satirischen

Diskursstrategien gegriffen wird. Auch das heizt den unproduktiven Konflikt nur noch mehr an und führt zu sich aufschaukelnden Tiraden, die den neutralen Beobachter zum Rückzug und in die Passivität treiben. Anstelle des „ewigen und uneingeschränkten Vernichtenwollens, sollte als ethisch-taktischer Leitsatz das Prinzip des sachlichen Besiegens treten“, d.h. der wütenden Feindschaft des Hasses antwortet die sachliche Gegnerschaft der Vernunft.

Das würde aber implizieren, dass auch von der Seite des Antiressentiments nicht leichtfertig versucht werden sollte, mit „moralischen Geschützen“ Sachargumente aus dem politischen Diskurs „hinwegzufegen“ und diese sollten auch „dann kritisch behandelt werden, wenn sie schmerzvoll weit vom eigenen Standpunkt entfernt sind“. (vgl. Frick 2017:36) Denn die Moralisierung politischer Meinungsverschiedenheiten führt geradewegs in die Feindschaft, d.h. der politische Gegner wird zum Bösen stilisiert, mit dem kein Dialog mehr möglich sein darf.

Zum Abschluss vielleicht noch ein Hinweis auf die wichtigste Problematik, die Verzweckung und Herabwürdigung der Sprache zum persuasiven Mittel der Überredung. Insbesondere ist heute die gesamte politische Kultur von „Kommunikationsberatern“ durchsetzt, die an Narrativen arbeiten, die nicht die Funktion haben, Reales verstehbar und transparent zu machen, sondern im Gegenteil, es soll das Reale unter einem Teppich von wohlklingenden Worten und schillernden Bildern verborgen werden. „Wordings“ und „Narrative“ werden entwickelt, nicht um die Menschen aufzuklären, sondern um sie zu manipulieren. „Rahmen“ werden gesetzt, um Situationen und Ereignisse im Sinne einzelner Akteure des Diskurses zu definieren und spezifische Deutungen und Sinnzuschreibungen zu privilegieren. In der Einleitung seines Buches „Rahmenanalyse“ beschreibt Goffman seinen Text als „weiteren Anlauf zur Analyse von Betrug, Täuschung, Schwindelmanövern, verschiedenartigen Verführungen usw.“. (vgl. Goffman 1974:23) Marie-Luisa Frick denkt in eine ähnliche Richtung, wenn sie meint, dass es bei der Beurteilung von politischen Texten und Sprechakten vor allem um Sprachkritik geht, zu der man die Menschen befähigen muss. Es ist wohl eine Grundvoraussetzung für die Erhaltung unserer Demokratie, dass wir den Menschen beibringen, wie sie Sprach- und Bildmanipulationen erkennen. Dazu müssen sie lernen, die richtigen Fragen an Texte zu stellen. Die zentralen Fragen für Marie-Luisa Frick sind: Warum wird diese oder jene Bezeichnung gewählt? Wer will was mit ihr erreichen?

Wir dürfen uns nicht täuschen lassen. Die politische Sprache ist keine Fach-, sondern eine Zwecksprache. Begriffe, die die Menschen im Sinne ihrer Absender in die eine oder andere Richtung mobilisieren sollen, werden gezielt in die Sprache eingeschleust. Metaphern werden verwendet, deren Erfolg in ihrem „tendenziellen Mangel an Präzision“ liegen und die einen einzigen Zweck haben: Identifikation zu erzeugen abseits der vernünftigen Abwägung und Beurteilung von Argumenten und politischen Angeboten. Und genau so, wie die Absender von Hass und Ressentiment Identifikation durch metaphorische Manipulation zu erzeugen versuchen, operiert das Antiressentiment mit seinen Schematisierungen, Simplifikationen und verführerischen Mehrdeutigkeiten. (vgl. Frick 2017) Stören wir die Kreise der Manipulation. Verführen wir die Menschen zu Skepsis und kritischer Distanz gegenüber den großen säkularen Meistererzählungen und den totalitären Glaubenssystemen. Damit leisten wir den wohl wesentlichsten Beitrag zur Eindämmung von Angst, Ressentiment und Hass.



## Literatur

- Bauman**, Zygmunt 2017: Retrotopia. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Frick**, Maria Luisa 2017: Zivilisiert streiten. Zur Ethik der politischen Gegnerschaft. Reclam. Ditzingen.
- Goffmann**, Erving 1980: Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Goffmann**, Erving 1975: Stigma. Über die Bewältigung beschädigter Identität. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Grau**, Alexander 2017: Hypermoral. Die neue Lust an der Empörung. Claudius. München.
- Heitmeyer**, Wilhelm (Hrsg.) 2004: Deutsche Zustände. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Jörke**, Dirk; **Selk**, Veith 2017: Theorien des Populismus zur Einführung. Junius. Hamburg.
- Kolnai**, Aurel; **Ekel**, Hochmut 2007: Hass. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Luhmann**, Niklas 2013: Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. Kadmos. Berlin.
- Nachtwey**, Oliver 2016: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Neckel**, Sighard 2008: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft. Campus. Frankfurt am Main.
- Nietzsche**, Friedrich 1988: Zur Genealogie der Moral. Reclam. Ditzingen.
- Periola**, Mario 2005: Wider die Kommunikation. Merve. Berlin.
- Plessner**, Helmuth 2013: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Scheler**, Max 1978: Das Ressentiment im Aufbau der Moralen. Klostermann. Frankfurt am Main.
- tfactory/Integral** 2016: Sinus-Jugendmilieus. Wien.
- Vester**, Michael; von **Oertzen**, Peter; **Geiling**, Heiko; **Hermann**, Thomas; **Müller**, Dagmar 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Suhrkamp. Frankfurt am Main.

## Autoren-Info:

Mag. Bernhard Heinzlmaier ist seit über zwei Jahrzehnten in der Jugendforschung tätig. Er ist Mitbegründer des Instituts für Jugendkulturforschung und seit 2003 ehrenamtlicher Vorsitzender. Hauptberuflich leitet er das Marktforschungsunternehmen tfactory in Hamburg.

Kontakt: [bheinzlmaier@jugendkultur.at](mailto:bheinzlmaier@jugendkultur.at)

# Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7.OG – 1090 Wien

Seit 2001 bietet das Institut für Jugendkulturforschung praxisrelevante Jugendforschung. Seit 2016 betreibt das Institut darüber hinaus ein [generationlab](#) mit Forschung, Fortbildung und Beratung zu Generationenfragen.

Das Institut für Jugendkulturforschung verfolgt einen lebensweltlichen Forschungsansatz und bedient sich neben quantitativer Verfahren auch erprobter qualitativer Methoden, die Alltagskulturen optimal erschließen. Die Kombination von interpretativen und statistischen Verfahren ermöglicht angewandte Sozialforschung auf hohem Niveau. Das Leitungsteam des Instituts ist seit mehr als zwei Jahrzehnten erfolgreich in der angewandten Sozialforschung tätig.

Wir sind spezialisiert auf:

- Repräsentativumfragen → face-to-face sowie online
- qualitative Jugend- und Intergenerationenstudien → fokussierte und problemzentrierte Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen
- Praxisforschung → summative und formative Evaluationen, Kreativ-Workshops, Werbemittel- und Homepage-Abtestungen, Mystery Checks
- Sekundär(daten)-Analysen und Expertisen zu allen Kernthemen der Jugendarbeit und Jugendforschung
- triangulative Studien-Designs → Kombination verschiedener Erhebungs- und Auswertungsverfahren, um umfassende Antworten auf die zu untersuchenden Fragestellungen zu erhalten
- Trendmonitoring
- Generationenanalyse und -beratung
- Entwicklung empirisch begründeter Typologien als Tool der Zielgruppensegmentierung und strategischen Maßnahmenplanung

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung: Wir freuen uns auf Ihren Anruf!

Phone: +43 (1) 532 67 95

Web: <http://www.jugendkultur.at>

E-mail: [jugendforschung@jugendkultur.at](mailto:jugendforschung@jugendkultur.at)

E-Mail: [generationlab@jugendkultur.at](mailto:generationlab@jugendkultur.at)